

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 47 (1943-1944)

Heft: 9

Artikel: Die Schmiedjungfer [8. Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schmiedjungfer

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

8. Fortsetzung.

Er feierte seinen Witz mit einem lauten Auflachen, verlas mit wichtiger Miene seine Briefschaften im Kästlein und legte dann den „Staldener Boten“ in des Alten Hände, der sofort eifrig nach der Brille suchte, ihn zu durchgehen.

„Um Ende bekommen wir auch noch einen weiblichen Briefträger“, sagte, heiter gestimmt, das Bethli.

„Oho“, machte, die Augenbrauen hochziehend, der Briefträger, den man seines vielbedeutenden Gehabens wegen den Bundesläufer nannte, „oho, Jungfer, das ist nicht so leicht; denn, wenn wir nicht wären, stände die Welt bald still. Wir müssen es im Kopf haben, Jungfer, im Kopf. Denk dir einmal, was daraus alles entstehen könnte, wenn wir alle Briefe an die unrichtigen Adressen brächten! Und dann das Amtsgeheimnis, Jungfer, das Amtsgeheimnis.“

„Nein“, meinte der alte Kleinhans, schalkhaft über die Brille hinwegblinzeln, „einen weiblichen Briefträger könnte man nicht brauchen, Bethli; sonst wüste es bald das ganze Dorf, wo ihrer zwei ein heimliches Freudenfeuerlein unterhalten.“

„Und wo Meister Notnagel anklopft“, machte ziemlich spitzig der Briefträger, der den Schalk in des Alten Augen wohl bemerkte hatte. Und gewichtigen Schrittes, als ob er das Buch mit den sieben Siegeln im Kästlein vor dem Bauch trüge, verließ er die Werkstatt.

Doch der Alte las schon seine Zeitung. Die junge Magd hatte ein anderes Eisen ins Feuer gelegt und trat, ein Liedchen trällernd, wohlgeputzt den Blasbalg.

Die Büblein aber stoben mit klappernden Schulwäckern hinter dem Briefträger her und lärmten durchs Dorf: „Des Kleinhansen Magd ist ein Schmied geworden!“

Und des Kleinhansen Magd blieb ein Schmied. Wie sehnlich auch der Alte nach einem tüchtigen Gesellen ausschaute, es kam keiner. Ein liederliches Bürschlein, das wohl schon alle Kniffe der

Wanderschaft und alle Herbergen kannte, warf er leuchtend zur Schmiedebrücke hinaus. Denn kaum hatte der Bursche den Nebengesellen im Unterrock erblickt, so zappelte der auch schon in seinen Armen. Es kam dann noch ein geschniegelter Sattlergehilfe und hielt Umschau, sich für einen Schmied ausgebend. Aber als ihn der Alte einstellte, machte er sich, sobald er das Mittagessen im Leibe hatte, heimlich davon. Da hat Bethli den Schmied inständig, er solle es doch wenigstens den Sommer über mit ihr zu machen suchen. Obwohl er sich schämte, das willige und reinliche Mädchen in der ruhigen Schmiede sich abarbeiten zu sehen, nahm er's doch an und gewöhnte sich rasch daran, weil ihn das Bethli einen Gesellen vom Handwerk nicht stark vermissen ließ. Wie schwächer seine Hand wurde, desto behender und kräftiger handhabte die gelehrige und wehrhafte Magd den Hammer. Wenn er still und einsilbig wurde, stimmte sie ein fröhliches Liedlein an und unterhielt ihn durch ihr munteres Geplauder. Auch ging das Geschäft nicht schlecht; es machte sich besser als früher, so daß das Bethli statt dem Springmägdlein eine ältere Frau für das Hauswesen anstellen konnte. Nicht nur aus der Hochstaldener Gegend kamen jetzt die Bauern und Führleute zur Schmiede; auch aus andern Bauerndörfschen und Berghöfen machten sich die Leute, und vor allem die Bauernburschen, neugierig zum Staldener Schmied, um sich die Jungfer am Amboß ein bißchen näher anzusehen.

Das Bethli, das anfanglich diesen vermehrten Zulauf nicht besonders gerne sah und vor jedem neuen Gesicht über und über errötete, gewöhnte sich bald daran, begann mit den Leuten zu reden und zu werfeisen und mit den Burschen zu scherzen und freute sich des silbernen Brünneleins, das nun so ungeahnt nach und nach in der Schmiede aufging. Freilich hatte sie manchen rohen Spaß und manches gemeine Wort auszuhalten; doch sie tat dann, als hörte sie nicht, trug sich unbefangen, gab zur rechten Zeit Bescheid

und wußte zur rechten Zeit zu schweigen. Als sie aber einem Bauernsohn, der ihr in des Meisters Abwesenheit wüst kam, mit dem glühenden Eisen in der Zange die Türe wies, lobte sie das ganze Dorf, und weit im Land herum sprach man von der Schmiedjungfer von Stalden. Es kam gar der rote Schmied von Unterflüh, um ihr zuzusehen, machte ihr hinter Kleinhansens Rücken große Versprechungen und suchte sie auf jede Weise für seine Werkstatt zu gewinnen. Sie ging jedoch auf nichts ein und erklärte, daß sie das Schmiedhandwerk weniger aus Liebhaberei, als aus Unabhängigkeit an den alten Peter Kleinhans treibe. Und als er ihr gar einen Heiratsantrag machte, lachte sie ihm ins Gesicht und sagte: „Wenn ich einmal heiraten will, so will ich nicht als Schmied, sondern als Jungfer geheiratet sein. Aber es sprengt mir damit nicht; ich hab's da recht, um so mehr als ich hier in der Staldener Schmiede selber den bezahlten Meister spielen kann. Warum sollte ich denn meiner Lebtag bei Euch ohne Lohn die Frau, den Gesellen und die Magd auch noch machen?“

Bethli war auch wirklich immer mehr der Meister; denn der alte Schmied ließ sie Buch führen, Wareneinkäufe machen, kurzum schalten und walten, wie sie wollte. Er begann zu kränkeln, ward zahmer, ruhiger. Sonst hatte er oft gar bößlich aufbrausen können, wenn ihm etwas widerwärtig ging. Jetzt begnügte er sich meist mit einem drohenden Zusammenziehen der buschigen Augenbrauen und einem Brummen, das ganz dem Verdönnern eines rasch abziehenden Gewitters glich. Seine Mittagsschlafchen wurden immer länger, und mit bekümmerten Augen sah die Magd, wie ihm der Hammer immer schwerer wurde. Schon mehrere Male hatte sie sich vom Unterflüher Schmied, der ihr nicht ungern willfährte, Ushilfe schicken lassen müssen. Sie tat's nicht gern; denn schon zweimal war nun der rote Schmied selber gekommen und hatte dabei immer ansechtiger getan. Nun war aber von einem Eisenladen im Städtchen Nidach eine große Anzahl Pickel bestellt worden. Es wurde ihr bei dieser Bestellung recht schwer; denn der Schmied Kleinhans lag nun fast alle Wochen ein paar Tage müde und übelzeitig zu Bett. Lange schon hatte er das Alter gemerkt und sich gegen seine

heimlichen und offenen Angriffe gewehrt, wie einer, der sich nicht so rasch unterkriegen läßt. Endlich ward es ihm zu mächtig; der Hammer ward schwer in seiner Hand, und die Beine begannen zu zittern. Wochen- und wochenlang hielt er sich, aufs kalte Pfeifchen beißend, neben seiner Magd noch aufrecht, so gut als möglich. Bethli sah es wohl, wie er sich plagte und sich wehrte mit einer zähen Heldenhaftigkeit, und wie er dann abends, todmüde, so bald als tunlich sich ins Bett machte. Auf einmal ward es ihm doch zu schwer, und der Hammer entfiel alle Augenblicke seiner Hand.

Verzagt, schier mutlos, stand das Bethli eines Nachmittags, einen Augenblick Luft schöpfend, in der offenen Schmiedbrücke. Da stampfte ein Bauernhengst, ein schwerfälliges Zugtier, daher, das ein Knabe im Hirtenhemd ritt, ihm hie und da eines mit der Hand über den Pupis versehend, um es zu rascherer Gangart anzuspornen. „Schmiedjungfer“, rief er von weitem schon, „du sollst mir das Roß beschlagen. Es hat schon wieder ein Eisen ab!“

Bethli kam in einige Verlegenheit. Ihr Meister tat noch immer sein Mittagsschlafchen. Um keinen Preis hätte sie ihn aufgeweckt. Doch konnte ja vielleicht der Bauernbub dem Pferd das Bein halten. Hurtig machte sie alles bereit. Derweil wurde der Gaul etwas unruhig, und da ihm der Bub mit den Fäusten Geduld heibringen wollte, wurde er ganz störrisch und packte ihn mit den Zähnen beim Hirtenhemd, was ein mörderisches Geschrei absetzte. Ein eben herankommender älterer Handwerksbursche befreite ihn und sagte: „Du mußt das Tier halt nicht gleich schlagen.“

Jetzt trat Bethli, das Handwerkszeug in den Händen, rasch aus der Schmiede, zum rauchenden Feuerring und sagte: „Bub, ich seh's schon, du kannst dem Roß das Bein nicht ruhig halten. Wart ein bisschen; der Meister ist gerade am Aufwachen; ich hab ihn husten gehört.“

„Vielleicht kann ich helfen, Jungfer“, machte der Handwerksbursche.

Sie sah auf und suchte seine Augen. Er blickte sie gutmütig, etwas ernst an.

„Bist du auch schon bei Rossen herum gewesen?“

„Denk's wohl; ich bin vom Handwerk.“

„So greif zu, Gesell! Magst gleich zeigen, was du kannst“, fügte sie lachend bei. „Ist ja da alles brennheiß bereit. Ich will dann den Gaul halten.“

Flugs lag der Rucksack am Boden und darüber der Kittel. Er stülpte die Ärmel zurück; sie klopfte dem alten Hengst ein paarmal den Hals, hob ihm sachte das Bein, was er sich, mit dem Kopfe eifrig nückend, gerne gefallen ließ, und nun brannte, hämmerte und werkte der Gesell drauflos wie ein Wichtelmännchen, das den Tag merkt. Im Hui saß dem Ross das Eisen an der Hufe, als wär's ihm daraus herausgewachsen.

„Wohl, wohl, du hast's los“, machte jetzt Bethli, des Hengsten Bein fahren lassen. Und dann fügte sie, sich die rauhe blaue Bluse abwischend, hinzu: „Wirfst doch umschauen? Könntest eigentlich gleich bei mir einstehen; denn ich muß jetzt den Meister machen, da der alte Kleinhans immer etwas kränkelt. Was sagst?“

„Ja, was soll ich sagen“, machte er, einen Augenblick überlegend ins Tal schauend. „Ich wollte eigentlich nach dem Städtlein Nidach hinunter. Aber wenn's dir recht ist, so kann man's ja auch in der Staldener Schmiede probieren. Du wirst ja wohl“, meinte er, still lächelnd, „die Schmiedjungfer sein, von der man auf der Herberge erzählte, daß sie irgendwo im Bergland einem Alten den Gesellen mache. Ich hatte es völlig vergessen, weil ich's nicht glauben konnte. Jetzt seh ich's mit eigenen Augen.“

„Ja, sie versteht's schier besser als der alte Kleinhans“, sagte jetzt der Bub.

„Geh jetzt, Bürschlein!“ machte Bethli geschwind. „Wart, ich will dich hinaufheben.“

Sie umfaßte, blutrot im Gesicht, den Knaben und half ihm auf den Gaul, der sogleich gemächlich davon trottete. „Hü, Vögi, hü!“ rief der Bub.

„Wenn's dir recht ist und du ein rechtschaffener Mensch bist, so tritt ein“, sagte sie, aufatmend. „Ich sag dir's noch einmal: Ich bin hier der Schmiedmeister. Und wenn mir diese Hantierung auch kein Schleck ist, so muß ich's doch machen. Komm nun zum Vesperbrot. Wenn du keinen Narrenlohnforderst und recht mit mir bist“, sie sah ihn einen Augenblick seltsam an, „so wollen wir dich mit Freuden behalten. Gib deine Habfertigkeiten her!“ Sie griff seinen Rucksack vom

Boden auf. „Hast ja aufgeladen wie ein Hausrat.“

„Ich habe ein Sonntagsgewand und die neuen Schuhe drin. Muß doch ein rechtes Aussehen haben, wenn's nötig ist, und den Koffer kann ich nicht nachtragen.“

„Wo kommst denn her?“

„Aus dem Hohenzollerischen, aber freilich“, setzte er lachend hinzu, „auf etwas krummen Wege. War zuletzt fünf Jahre in einem Schweizerdorf in der Ebene drunten.“

Sie sah ihn freundlich an und ging ihm dann voraus in die Schmiede, wo der Geselle eine eingehende Umschau hielt. „Es sieht da drin ein bißchen alväterisch aus“, meinte er. Darnach stiegen sie in die Stube hinauf.

Der Schmied Peter Kleinhans zeigte sich ganz erfreut, als ihm Bethli den Gesellen Anton Landthaler aus dem Hohenzollerischen zum Kaffee brachte. Es schien ihm ein bestandener Bursche zu sein, der die böse Hupfzeit hinter sich habe, sagte er nachher zu Bethli. Freilich, glauben sollte er's erst, wenn er's — erlebt habe; denn es laufen viele in der Welt herum, die ausswendig einen Heiligenchein und inwendig einen Lumpenhund im Leib haben. Doch sei er froh, daß sie endlich eine rechte Hilfe in Aussicht habe; denn ihm sei's schon lange himmelangst gewesen, er falle ihr noch einmal mitsamt dem Hammer über dem Amboß zusammen. Er spüre es jetzt in allen Gliedern, daß er ausgeschafft sei und einfach nicht mehr könne. Früher habe er über alles, was ihm krumm schien, ein Donnerwetter machen können; jetzt sei ihm bald alles eins, geh's in der Welt wie's wolle. Sie möge aber mit ihm Geduld haben, daß er nun so auf der faulen Haut liege. Er müsse sich wahrhaftig schämen; sie verdiene ja jetzt so schön Geld. Wenn's so fortgehe, könne er an seinem Schmiedhaus noch manches bessern; denn die hinterste böseste Hypothek hätte er vor einem Monat bar zurückbezahlt. Das alles habe er ihr zu verdanken, und er werde ihr's auch danken; sie werde das eines Tages schon noch erfahren. Wenn's Gottes Wille sei, so wolle er ja wohl noch einmal an den Amboß und auch an den Schraubstock stehen, und sonst möge Gott ihr helfen, der ihr einen so starken Arm gegeben habe. Sie könne es ja jetzt auch ohne ihn machen; denn



Winterarbeit des Bauern

Phot. W. Haller, Zürich.

anstelliger und sparsamer als sie sei gewiß noch kein Mannsbild gewesen.

Also begann Bethli mit dem neuen Gesellen zusammen zu arbeiten. Sie hatte bald heraus, daß er mehr verstand als sie und zur Not auch heiklere Dinge zustande zu bringen vermochte als ein Hufschmied. Denn in seiner freien Zeit schmiedete er an einem Eisengeländer, das er dann vor den Augen des bewundernden Mädchens und des aus der Stube herabschauenden Meisters eines Tages an der steinernen Vortreppe des alten Hauses festmachte. Sein Kunstwerk trug ihm bald ein paar andere derartige Aufträge ein. Um ihm hiefür Zeit zu geben, stellte Bethli mit des Alten Zustimmung noch einen eben ausgelernten blutjungen Gesellen aus dem Schaffhaussischen an. So gab es in der dunklen Staldeiner Schmiede ein Leben wie nie zuvor. Dabei war der ältere Geselle immer bescheiden, gutlaunig und von gleichmäßiger Freundlichkeit gegen Bethli, obwohl das bald heraus hatte, daß er sie heimlich mit wärmern Augen ansah, als wenn er vor ihr stand. Und als er ihr gar ein zierliches Gitter vor das Fenstersims machte und ihr, als er's anschlug, sagte, es sei heute Elisabeth Bona, ihr Namenstag, da wußte sie genau, woran sie mit Anton Landthaler war. Jedoch sie dankte ihm herzlich und drückte ihm warm die Hand, was ihn ganz glücklich machte, wie sie wohl sah.

So war der Winter gekommen. In der Staldeiner Schmiede standen, lehnten und lagen die Vorräte an Pickeln, Hacken, Radringen und andern schmiedeeisernen Sachen haufenweise herum und gingen auch fleißig ab. Der alte Kleinhans freilich ließ sich fast nie mehr in der Werkstatt blitzen; denn Gliedersucht und Müdigkeit zwangen ihn fast immer hinter den Ofen und ins Bett. Aber er brauchte sich seines Geschäftes wegen nicht zu sorgen. Seine junge Magd leitete es aufs beste. Sie hatte gar noch einen Lehrbuben eingestellt. So ließ er sie ruhig machen und begnügte sich damit, die paar Wertschriften des Kirchenfonds in der Lade der Elternkammer hie und da zu beaugenscheinigen und die paar Zinsen, die davon eingingen, mit zitternder Hand zu buchen. Und wenn er am Ofen saß und ihre befehlende und doch so freundliche Stimme etwa aus der Schmiede herauftönte, schmunzelte er

vergnügt und blätterte dann getroster in einer uralten Bibel mit riesigen Buchstaben, die er nun gar viel vor sich auf dem Tische hatte. Aber obwohl er fromm und gottergebenen Sinnes war und seine Augen ruhig der herannahenden langen Nacht zuwandte, fand ihn seine Magd doch oft tief niedergedrückt von Kummer um seine Tochter, und sie mußte Gott und alle Heiligen zu Hilfe nehmen, um ihn wieder aufzurichten. „Ja“, pflegte er dann zu sagen, „ich will auf Gott vertrauen. Er wird etwa noch einen Weg wissen für meine Tochter und ihnen einen Engel an die Hand geben, wie er mir einen gegeben hat. Gott lohne dir's, Bethli!“

Zu Weihnachten schenkte Bethli dem Altgesell ein Paar selber gemachte Endensinken und einen blauen dicken Lismerkittel, den sie an den Winterabenden, beim Meister am Ofen sitzend, eigenhändig gestrickt hatte. Der Geselle war selig, und in der Aufregung umhalszte er die junge Magd und gab ihr einen herzhaften Kuß. „Anton“, sagte sie da, brandrot über und über, „du dankst mir übers Maß; so hab ich's gerade nicht gemeint. Es ist mir recht, wenn du dir diese Art zu danken bei mir abgewöhnst; sonst hättest du dann heute dein letztes Geschenk erhalten und müßtest ein Haus weiter, so notwendig du unserm Geschäft bist. Doch will ich nicht ins Predigen kommen; das steht mir nicht an, und so will ich dir's aufrichtig sagen: Ich hab's schon lange an hundert kleinen Aufmerksamkeiten und an deinen Augen gemerkt, Anton, woran du denkst. Und ich darf ruhig sagen, ich mag dich wohl, wenn auch nicht so wohl, daß du's für Liebe zu nehmen brauchst. Du wärst mir freilich zehnmal gut genug, und ich habe dir viel zu danken; denn dein Lohn zahlt dir deine guten Dienste nicht, die du mir und meinem lieben Meister tuft. Aber heiraten kann ich dich nicht, jetzt nicht, und wer weiß, ob ich jemals an so etwas denken darf. Also bleib mein getreuer Altgeselle; sei mir gut, aber küss mich nicht wieder, gelst?“

Der ältere Geselle hatte stille zugehört und zuletzt trübe genickt und war dann, mit Tränen in den Augen, ruhig in seine Kammer hinaufgestiegen. Doch den blauen Lismerkittel und die Endensinken trug er den ganzen Winter lang allabendlich.

In jenem Momente aber, als der Altgeselle zu Weihnachten mit Bethli allein in der Stube war und es kützte, ging unten in der Gasse die ältere Tochter des Schmieds, Portiunkula Pipenhanner, eben vorbei, um zur Kirche hinaufzusteigen. Da erblickte sie am erleuchteten Wohnstubenfenster des Schmiedhauses des Vaters junge Magd, die der schwäbische Altgeselle eben auf die rote Wange kützte. Starr, wie angefroren, blieb sie einen Augenblick stehen. Dann schlug sie die Hände zusammen und rief halblaut, wehklagend, aus: „O du meine heilige Zuversicht, welch eine Wirtschaft in meines Vaters Haus! Da lässt sich diese scheinheilige Person, dieses aufgelesene Mensch, von ihrem Gesellen am heiligen Abend abschmaßen. Der Verstand steht einem still. Jetzt weiß man doch, warum diese Magd lieber in der Schmiede steht als am Schüttstein. Und eine solche sittenlose Person kann der Vater in seinem Hause dulden! Aber ich will's gleich dem Desiderius zu wissen tun. Allen Leuten will ich's sagen, die in den Läden kommen; das ganze Dorf soll es wissen, wie's diese gerühmte Schmiedjungfer mit ihrem Altgesellen treibt. Du heilige Zeit, du heilige Zeit!“ Und wie der Wind fuhr sie durch den aufstrebenden Schnee nach Hause.

Es dauerte nicht lange, wußte das ganze Dorf, daß die Schmiedjungfer sich von ihrem Altgesellen in der heiligen Nacht habe abschmaßen lassen und daß es in der Schmiede wohl nicht so zugehe, wie man's von einem wohlanständigen Hause verlangen dürfe. Auch für den alten Schmied fielen noch böse Worte ab, die ihm nachredeten, er werde wohl dem Bethli, das so zärtlich an ihm und seinem Hause hänge, einstmals nicht nur im Schmiedhandwerk Unterweisung gegeben haben.

Diese Gerüchte kamen auch der Frau Kätherli Gagelmann zu Ohren. Und da wußte sie nichts Gescheiteres zu tun, als schleunigst ihre herumstrampelnden Zwillinge der Obhut ihres halbetrunknen am Tisch sitzenden Mannes anzuvertrauen, schnell noch einen Schluck Wein aus dem im Ofenrohr stehenden Kaffeekrug zu nehmen und darnach geradenwegs ins Schmiedhaus zu ihrem Vater zu watscheln.

Der saß eben fröstelnd am Ofen, und zu seinen Füßen kniete die junge Magd und zog ihm die warmen Winterschuhe an. Er hatte wieder

einmal in die Kirche gehen wollen und war nun halberfroren in seiner Wohnstube angelangt.

„Kätherli“, machte der Alte freundlich, „kommst du zu mir? Was wird dich aber heratreiben?“ setzte er trüb lächelnd hin; „der Schreiner wird dich nach Geld schicken. Es soll bei euch nicht am besten gehen, höre ich.“

„Vater“, machte die Riesentochter, die mit dem blonden Scheitel fast die Decke berührte, schwer aufatmend, „ich hätte zwar nicht kommen sollen; denn Ihr laßt ja nie einen Tropfen Wein in unserer Wirtschaft holen und kümmert Euch wenig genug um uns seit der mütterlichen Erbschaft.“

„Hast du oder der geschmalzte Hobelspänner sich jemals im mindesten um mich geschart!“ warf der Schmied unwirsch ein. „Meiner Kinder und Schwiegersöhne wegen hätte ich tausendmal verhungern und verdursten können. Es fragt nie jemand von euch, ob ich etwas notwendig habe, auch nicht, als man mir meinen letzten Rappen nahm. Hätte ich das Bethli nicht gehabt, ich säße im Armenhaus.“

„Meister, Meister“ wehrte die Magd.

„Vater, müßt nicht schimpfen“, sagte Frau Gagelmann, sich am Tisch auf eine Stabellen plattischen lassend; „eben wegen dem Bethli komme ich just. Ich will's grad sagen; sie soll's auch wissen: Im ganzen Dorf herum heißt's, der schwäbische Altgeselle Landthaler hätte mit Eurer Magd ein Verhältnis. Man habe es von der Straße sehen können, wie sie sich in der heiligen Nacht abgeschmazt hätten. Und auch Euch reden sie Übles nach wegen dem Bethli, und obwohl ich da nichts Böses glaube und es schlecht ist von den Leuten, schämt es einem doch an, daß das Bethli unser Vaterhaus in einen so schlimmen Ruf bringt, und“, sie begann weinerlich zu werden, „und das alles haben wir jetzt nur dieser Magd wegen, Vater.“

„Schweig!“ lärmte sie der Schmied an, während Bethli erbleichend mit des Alten nassen Schuhen unter der Küchentüre stand. „Es tut mir leid; aber man nennt dich doch wohl nicht umsonst die große Dummheit, Kätherli. Seit einer ewig langen Zeit habe ich dich nicht mehr gesehen, und nun fällst du mir auf einmal mit solch verlogenem Tratsch und Geklatsch ins Haus, du Einfalt.“

„'s ist aber gewiß wahr, Vater“, beteuerte Rätherli hoch und heilig.

„Bethli“, wandte sich jetzt der Schmied ruhig an seine Magd, „was ist das für ein dummes Geschwätz? Woher kommt das? Ist denn wirklich etwas dran?“

„Ja, Meister, etwas ist dran“, antwortete die Magd, „aber nicht viel.“

Und nun erzählte sie dem Schmied vor der Frau Gagelmann das Erlebnis der heiligen Nacht und tat ihm auch zu wissen, wie sie zu dem Altgesellen stehe und was sie zu ihm gesagt habe. Dann verließ sie weinend die Stube.

„Geh nur wieder heim“, sagte darnach der Alte zu seiner Tochter; „du siehst, 's ist ja doch alles dummes Gewäsch; denn was mir das Bethli sagt, das glaube ich wie das Evangelium, verstanden! Und sag demjenigen oder derjenigen, die dir diese böse Nachrede über das arme Maitli gesteckt hat, sie solle sich eine Eisenzwinge an den Schnabel machen lassen, damit sie schweigen lerne. Nun geht mit Gott! Ich wünsche dir alles Gute, armes, törichtes Kind. Auf was wartest du noch?“

„Vater“, machte halblaut, nach der Kücke sehend, die Frau Gagelmann, „wäret Ihr nicht so gut und tätet mir fünf Franken leihen. Ich bring's Euch übermorgen wieder.“

„So, armer Tropf, seid ihr glücklich wieder so weit.“ Er schüttelte betrübt den Kopf. „Ist das

Erbe richtig verputzt und verklopft und versoffen. Und das in so kurzer Zeit. Aber so geht's, wenn der Mann, der Lump, keinen Weltstreit schafft und selber der beste Gast in seinem Kneiplein ist, und wenn die Frau“, er sagte es nur halblaut, „so kuhdumm haushaltet und mit vollen Händen verschleudert, statt zusammenhält. Und dann“, er sagte es ganz leise, „will mich bedünken, du sehest so verschwommen rot drein und riechst stark nach Wein.“

„Es ist“, machte Rätherli etwas stotternd, „weil ich und die Magd den Keller aufgeräumt haben. Da hängt der Geruch eben noch in den Kleidern. Seid nicht böse, Vater. Und daran, daß wir nicht vorwärtskommen, ist der Rößliwirt schuld. Er nimmt uns die Rundsame weg. Über wenn mein Mann einmal das dreistöckige Gartenhaus aufgebaut hat, von dem aus man über das ganze Tal hinaussehen wird, so ...“

„O Rätherli, dummes Geschöpf, das Gartenhaus wird bis zum jüngsten Tag nicht fertig. Ich bin nur froh, daß du ein so glückliches Gemüt hast, das die Welt alleweil wieder durch eine rosenfarbene Brille sieht. Da“, er langte in den Sack und zog den Geldbeutel heraus, „da hast du zwanzig Franken. Wende sie gut und für dich und deine Kinder an, und“, setzte er leise, mit mißmutig zusammengezogenen Augenbrauen bei, „wenn du wieder nötig bist, so klopf in Gottesnamen wieder an.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein winterliches Herz

Mein Herz pocht laut in abgrundtiefe Nacht,
der Mond, die Sterne, aller Glanz verblichen,
der Trost des Schlummers ist von mir gewichen —
mein Herz pocht laut in abgrundtiefe Nacht.

Ich liege müßig auf dem Krankenbett,
Pulsschlag der Uhr bohrt in mein fiebrnd Hirn,
ich presse an die kühle Mauer meine Stirn —
und liege müßig auf dem Krankenbett.

Da — auf den Treppen Kinderlachen klingt.
Jäh sind die Schatten in die Flucht geschlagen.
Wie schön, o Herz, daß solche Morgen tagen,
da in die Welt noch Kinderlachen klingt!

Es klopft und ächzt das wunde Herz der Zeit,
das Weh der Welt hockt lauernd in den Wänden,
die Kehle ist mir wie in Räuberhänden —
es klopft und ächzt das wunde Herz der Zeit.

So lieg ich, bis der Tag durchs Fenster steigt,
bleischwer und bleich und vor der Helle bangend,
und nur nach neuer, froher Kraft verlangend —
so lieg ich, bis der Tag durchs Fenster steigt.

S. Berfaß.